

Sonntagsbeilage

Lesung für den Sonntag.

Bist du es, der da kommen soll?

Durch die Adventskulturgie der Kirche geht ein banges, erwartungsvolles Fragen: „Wer bist du?“ so wird im heutigen Evangelium Johannes der Täufer gefragt; und am letzten Sonntag hörten wir die deutlichere und eindringlichere Frage: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Die kirchliche Liturgie schließt sich damit eng dem Geiste der Adventszeit an und will in der Menschenseele die Sehnsucht nach Erlösung und die heilige Stimmung der seelischen Vereinfachung für den Erlöser wecken.

Leider haben viele Menschen kein Verständnis für diese geheimnisvollen Regungen der Menschenseele. Und wenn man davon spricht, daß der tiefste Sinn der Adventszeit die Sehnsucht nach Erlösung, das „ewige Heimweh“ nach Gott sei, so begegnet man lächerlicher Ablehnung oder gar dübelhaftem Spott. Sehnsucht nach Erlösung? Heimweh nach Gott? Sie haben davon noch nichts in sich verspürt, und daraus schließen Sie, daß es herartiges nicht gibt oder doch allenfalls nur in der Einklebung.

Das ist ein Trugschluß, der weder mit Vernunft noch mit Seelenkenntnis etwas zu tun hat. Genau so bricht, wie der arbeitsgemeinte, in Wahrheit aber dem Lebenswerte Ausdruck eines Arztes, wenn es eine Seele gäbe, hätte er sie bei der Untersuchung des menschlichen Körpers doch schon finden müssen. Genau so unvernünftig, wie das Wort eines Arbeiters, der uns einmal sagte, wenn es einen Gott gäbe, könnte es nicht so ungerecht in der Welt zugehen. Das Leben wäre leicht und angenehm, wenn wir einfach dadurch alles Schwere und Unangenehme daraus entfernen könnten, daß wir die Augen trümpfhaft davor schließen.

In einem Punkte haben diese Menschen nicht ganz unrecht: Sie kennen die heilige Sehnsucht des Menschenherzens nicht. Das aber beweist nur, daß sie der Erlösung nur um so mehr bedürftig sind. Denn das „ewige Heimweh“ nach Gott ruht auch in ihrer Seele, und das drängende Suchen und Fragen ihres Herzens läßt sich nicht ausschalten. Wohl aber läßt es sich aus seiner gottgewollten Richtung bringen und von seinem vorkennenden Ziel ablenken. Den Menschen dürfte es schwerlich gehen, dessen Herz wandellos ist, dessen Herz nicht nach der einen oder andern Richtung tragend anschaut und sucht und faltet nach etwas, das ihm fehlt, ohne das sie nicht zureichen und glücklich sein kann. Denn die Sehnsucht gehört so sehr zum höchsten Wesen der Seele, daß die unheilvolle, weitläufige aber erwiderte gerichtete Sehnsucht in das Herz einzieht, das sich der heiligen Sehnsucht in Trost oder Verständnis/Heil verkleidet.

Wenn wir es recht erfassen, so ist diese unheilvolle Sehnsucht, die den Menschen nach dem Worte Paulus, des typischen Vertreters der Menschheit, von Genuß zu Genuß treibt, und ihn doch immer wieder selbst in Genuß vor Begehrde versinken läßt, im Grunde genommen nichts anderes als die wunde und ewige Sehnsucht nach Erlösung. Nur ist sie aus der

Bahn gerorken, aus der Höhe der Gottesnähe hinabgeschleudert in die Tiefe der Gottesferne, wo sie mit gebrochenen Schwingen „sich im Staube während lebt“. Nicht ihr Wesen hat sich geändert, sondern ihr Ziel und mit diesem die Gestalt, in der sie sich zeigt und ändert. Sie sollte sein wie der Adler, der frei und stolz und stehhaft der Sonne zustrebt; man aber, plan- und ziellos geworden, entwürdigt und entheilt, könnte sie von sich sagen: „Dem Wurm gleich“ ich, den des Wams beiderseits vernichtet und begräbt“.

Darum befindet sich der Mensch in einer großen und gefährlichen Selbsttäuschung, der glauben oder sagen wollte, er trüge die Sehnsucht nach Erlösung, das Heimweh nach Gott nicht in seiner Seele. Er braucht nur wachen Sinnes sich selbst und die Menschen beobachten, und überall sieht er auf die Frage: „Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ Wer soll da kommen? Wen erwarten die Menschen? Einen Erlöser aus der Not des Lebens, aus der sozialen oder wirtschaftlichen Bedrängnis mag dieser man Marx und Lenin oder Nothfeld und Morgan heißen! Die Menschen vergessen zu leicht, daß alle Not des Leibes und der Seele letzten Endes nur durch den Geist behoben werden kann, nicht durch Klassenkampf und Macht des Geldes. Darum müssen sie immer wieder „auf einen anderen warten“, bis das unheilvolle Verlangen ihrer lebensschafflichen und selbstschafflichen Natur zu seinem reinen Quell, der heiligen Sehnsucht, dem Heimweh nach Gott zurückfließt, bis der Mensch, wie Licht aus Irrtum und Schuld heraus, zu der befreienden Erkenntnis kommt, daß es für ihn nur eine Erlösung gibt: Bewußtsein, wozu uns die Adventszeit im Geiste führt; nur einen Erlöser: Christus, der Eins, der da kommen soll, auf den die Völker harren.

Die Christenverfolgung in Rußland.

Die Christenverfolgung und der Kampf gegen alles Heilige werden in Rußland ihrem Höhepunkt entgegenzugehen. Die Gewalttaten gegen die Priester, die in den Sozialistischen Gelehrten im Weißen Meer einen Heiligen und baldigen Tod überantwortet werden, sind bekannt. Jetzt sollen auch die Gotteshäuser verschwinden.

Die Sowjetregierung wendet hauptsächlich drei Methoden an, um dieses Ziel zu verwirklichen.

Die erste ist die Brutalität. Die Kirchen werden einfach unter irgend einem nichtigen Vorwand dem Erdboden gleichgemacht. So ist, um Beispiele aus der allerletzten Zeit anzuführen, in Tmer das Heiligtum Unserer Lieben Frau am Eingang zum roten Platz, neben der alten Tuma, im August dieses Jahres niedergerast worden. Das Heiligtum hat man in die Nikolausstraße beim Moskwa-Tor geschafft. Im gleichen Monat hat man die Kirche des Storkocher-Klosters abgebrochen. Im September sind das Theodora-Kloster und das Schwemfaher-Kloster am Kremen zerstört worden.

Die zweite Methode: Beschlagnahme der Kirchen, um aus ihnen Klubhäuser oder sonstige „Zentralen der öffentlichen Wohlfahrt“ zu machen. Diese Methode ist praktikabler

als die erste. Die Regierung verschafft sich so Häuser zu sehr billigen Preis. Ein Beispiel: In Leningrader Arbeiter-Verksamlungen ist diesen Sommer verschiedene Male der Antrag gestellt worden, die Kathedrale der Stadt zu schließen und in eine Zentrale für nationale Minoritäten umzuwandeln. Die Sowjet-Bezirksstelle hat beschlossen, diesem Antrag stattzugeben.

Trotz die Sache mit der Beschlagnahme der Kirchen aber nicht immer so einfach geht, dafür zwei andere Beispiele: Am 22./29. Juni dieses Jahres wollte sich in einem Ort des Leningradens eine Komfomol-Bande der orthodoxen Kirche bemächtigen. Daraufhin wurden das ganz in der Nähe liegende Hüttenwerk und die benachbarten Zechen alarmiert. Es kam zu einer regelrechten Schlacht um die Kirche herum. 7 Tote auf Seiten der Komfomols, 8 auf Seiten der Gläubigen. 14 Schwerverletzte, etwa hundert, die sich von der Umbauung behandeln lassen mußten. Nach Ablauf einer Woche wurden die Komfomols unter Kanfarengeßeln befristet, während man die Leichen der Gläubigen noch um die Kirche herum liegen ließ.

In einem Dorfe nicht weit weg davon hatten die Gotteslosen das Kreuz von der Kirche heruntergeholt. Die Dorfbesohner kamen daraufhin vom Felde ins Dorf zurück, voraus die Frauen, mit Eisenröcken bewaffnet, die Männer dahinter mit Senen und Gabeln, und drohten, mit den Gottesräubern kurzen Prozeß zu machen. Viele bekamen Angst und konnten telegraphisch in Charlow an, ob man auf die Menge schießen solle. Aber die Besüßte in Charlow hatte noch größere Angst: Das Kreuz wieder an seine Stelle bringen und sich zurückziehen — lautete der Befehl.

In K. hatte man eine Herde in den Zerk, um die Schließung der großen Stadtkirche durchzusetzen. Man sammelte in Hütte und Zechen 12.000 Unterschriften für die Schließung. Als dann die Komfomols zur Ausführung schreiten sollten, umstellten die Gläubigen die Kirche eine ganze Woche Tag und Nacht. Ein Komfomol-Mädchen, das sich in der Kirche durch Gotteslästerung hervortat, wurde bald totgeschlagen. Acht russisch Abriegen: Die Unterzeichner für Schließung der Kirche waren mit bei der Verteidigung des Gotteshauses. Sie hatten auf der Arbeitsstätte nur aus Angst unterschrieben. Man hat den Versuch der Kirchenverfolgung aufgegeben, und die Kirchenarbeiter haben erklärt, wenn man die Kirche schließen wollte, würden sie diese mit ihren Säuen wieder öffnen.

Die dritte Methode, die schlaueste, weil nach außen hin weniger gefährlich, weil das eigentliche Ziel: Religiöses und Christenverfolgung etwas verdeckt: Die Gotteshäuser werden darauf los beseitigt, daß die Gläubigen die größtmögliche Hetze nach kurzer Zeit einfach nicht mehr halten können. Diese Methode scheint uns freilich die gemeinste zu sein.

Im September ist tatsächlich der Befehl gekommen, daß alle Kirchen, in denen irgend welche Gegenstände wie Kerygen, Kerkentränge, gedruckte Gebete verkauft, oder Kränze für Trauungen und Leichenbegängnisse u. a. ausgestellt werden, als Handelsunternehmungen gelten sollen. Dementsprechend werden die Pfarrer veranlaßt, eine Vorbezahlung von mehreren hundert Rubel (1 Rubel gleich 2,16 Mark) zu leisten und in-

Für unsere Kleinen.

Der Berggeist.

(Die holländische Bergmannsage.)

Vor vielen Jahren wars.

In der Schwalbacher Grube, die damals noch dem Grafen von Saarbrücken gehörte, arbeiteten nur wenig Bergleute. Und in den Saarbrücker Standen wenig Häuser, in welchen meistens Bayern wohnten, denn das ganze Land rundum gehörte. Nur hier und da schloß sich ein kleines Tagelöhnerhäuschen zwischen die großen Bauernhäuser. In diesen Häuschen wohnten arme Leute, die bei den Bauern im Tagelohn arbeiteten und dafür wenige Pfennige und ein paar Süße Kartoffeln oder Korn erhielten.

So ein armer Tagelöhner war auch der Vetter Sepp. Den ganzen Tag schaffte er mit seiner Frau und seinen ältesten Kindern bei dem Dorfmeister und kam doch auf keinen grünen Zweig. Am den Tisch saßen bei jeder Mahlzeit zwölf hungrige Kinder, die sich an dem verdienten Brot nicht satt essen konnten und bitter dachten. Das Häuschen hatte nur eine Stube und eine Schlafkammer und war bauzálig und alt.

Wenn die Kinder von dem Vater mehr Brot verlangten, schnitt ihm ihr Hunger ins Herz. In mancher Nacht sah er auf der Antke seiner Bettlade und weinte. Als aber die Not immer größer wurde, ging er schweren Herzens zum gräßlichen Grubenmeister nach Anauholz und bat um Arbeit in der Grube. Dem Grubenmeister tat die Not des Mannes leid und er schickte ihn zum Stollenaufseher. Der Stollenaufseher gab ihm den Auftrag, die vollen Kohlenläden aus den Stollen zu tragen. Trautzig zog der Vetter Sepp in den Stollen hinein, kletterte immer tiefer in den Bauch des Berges hinein und kam zu den Männern, die mit Hammer, Meißel und Brechstange das schwarze Gestein von den Kohlenadern lösten. Damals sauste noch kein Berghammer, und es lief noch seine Lokomotive durch die Straße, die die Kohlen zum Schachte fuhr. Alles war arbeitsame Handarbeit,

und die wenigen Großen, welche die Bergleute verdienten, reichten kaum fürs nackte Leben.

Stamm nahm der Vetter Sepp die Schaufel in die Hand und füllte seinen Leibesack voll Kohlen. Geisig hob er sich den schwereren Sack auf die Schulter, schwannte den steilen Stollen hinauf, kletterte an eckernen Leitern in die Höhe und leuchtete und schickte zum Erdarmen.

Als er endlich das Tageslicht über sich erblickte, kam er wie erschlagen auf den Boden, rang nach Luft und schüttete die Kohlen auf die Erde. Zwanzigmal und noch öfters mußte der Arme bei seiner Schicht in die Erde hinunter. Wenn er zusammenbrechen wollte, dachte er an seine Kinder, bis auf die Jahre und schliefte sich weiter, bis er seinen Tageslohn verdient hatte. Trotzdem aber kamen ins Tagelöhnerhäuschen keine besseren Zeiten. Die Mutter wurde krank. Das Geheiß im Stall warf ein totes Fudel und verzelebte. Den Kindern fehlte die Milch, und das Ged, das die ältesten Kinder und der Vater verdienten, erhielt der Vetter. Die Not sah jeden Tag mit magerem Gesicht und heißen Augen am Tisch. Der Vater verdoppelte seine Kraft — aber das Unglück und die Armut wurden immer größer.

Der Vetter Sepp mußte bei dieser Not nicht mehr, was er anfangen sollte. Eines Tages brach er vor Hunger und Müdigkeit im Stollen zusammen und bat laut weinend den lieben Gott um Befehl. Da erklang plötzlich ein feines Stimmenlein an seiner Seite, und eine kleine Hand klopfte ihm zutraulich auf die Schulter. Das Stimmenlein und die Hand gehörten dem Berggeist. Seit undenklicher Zeit wohnte er im Schöße der Erde. Tausend seine Fühlchen durchzogen sein Gesicht. Und der Bart wuchs ihm bis über den Gürtel. In der einen Hand trug er ein silbernes Grubenlampchen und in der anderen einen goldenen Bergstod.

„Globe mir“, sagte er freundlich zu dem armen Manne, und in seinen Augen war ein tiefes Mitleid. Ungleich schwannte der Bergmann hinter dem Männlein her. Dieses führte ihn durch Gänge und Stollen, die noch nie eines Menschen Auge gesehen hatte. Überall, wo die beiden vordorkamen, machten die Ratten und Mäuse kleine Männchen, wisperten ängstlich und verneigten sich vor dem Herrn des Berges. Stunde um Stunde verging, und noch immer waren die beiden nicht am Ziele.

„Ich kann nicht mehr“, röhnte da der Vetter Sepp nach einer letzten Anstrengung und brach in die Knie.

„Ich werde dir helfen“, lächelte das Männlein und klopfte dreimal mit seinem goldenen Stod gegen die Felswand. Da teilte sich die Wand, und ein kleiner Bagen, mit weichen Boden stand vor dem erstaunten Bergmanne.

„Los, ihr schwarzes Gesindel, bringt mich zur blauen Flamme“, befahl der Cast der Rattenpfote davon. Da saßen die Ratten an zu quersuchen und zu pfeifen und jagten mit dem Wägelchen immer tiefer in den Leib der Erde.

„Die Fahrt geht in die Hölle“, stammelte der Bergmann und schloß erschrocken die Augen. Als er sie wieder öffnete, hielt das Gespann vor einer großen Höhle, die ein blaues Flämmchen gelassenlich erhellt. In der Höhle war ein Gitter und Funken, daß dem Bergmann die Augen wehtaten. Das Gitter aber kam von dem vielen Gold und Silber, das in der Höhle lag.

„Nimm dir, so viel du willst“, sagte das Männlein. Viele Schätze habe ich in langer Arbeit gesammelt und vor den hungerigen Menschen verborgen. Nur hier und da, wenn ein armer, guter Mensch in Not gerät, soll er davon bekommen.“

Zitternd füllte sich der Bergmann die Taschen von den goldenen Schätzen. Als er dem Männlein für seine große Güte danken wollte, drückte auf einmal ein lauter Donner Schlag. Der Bergmann erwachte und lag neben seinem Kohlenlad. „Das war ein schöner Traum“, seufzte er tief und schloß sich mit der Hand über die Augen. Dann fuhr er lustig lächelnd mit den Händen in die Taschen seiner Kleider und spülte das Gold und Silber zwischen seinen Fingern.

„Es war doch Wahrheit“, jubelte er freudig, verrißte letzten Herzens sein Tagewerk und eilte nach der Schicht mit jauchzender Seele nach Hause.

„Nun hat alles Leid ein Ende“, rief er in der Stube den Seiner zu und legte den Schatz auf den Tisch. Bald war die Mutter wieder gesund. In Stille standen an Stelle der leeren Flege zwei fette Milchläche. Das Häuschen wurde neu aufgebaut und vergrößert. Aus letzten die Tagelöhnerleute glücklich und zufrieden bis an ihr selbigen Ende.

(C. Schmidt.)

